

Kommunikation mit Christ-, Gott- und Lebensgläubigen

Kirchenentwicklung bedarf einer differenzierten Kommunikation

"Die katholische Kirche ist theologisch verarmt". Dieses Zitat von *Johanna Rahner*, von Christ & Welt, aus ihrem Interview über Luthers Bann herausdestilliert, trifft die aktuelle Situation. Theologie wird eher vermieden als angegangen.

Gründe gibt es viele

1. Die Gläubigen glauben nicht mehr, was sie glauben sollen. Das bestätigen alle Studien bereits seit mehreren Jahren, sie zeigen dabei auch den Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen auf. Stichworte sind Individualisierung, Pluralisierung, Digitalisierung und neuerdings Singularisierung - allesamt Entwicklungen, mit denen sich eine obrigkeitsorientierte Organisation wie die katholische Kirche schwer tut.
2. Die Säkularisierung ist ein weiterer gesellschaftlicher Prozess, der der Kirche zu schaffen macht, denn sie bedeutet neben abnehmender Religiosität vor allem, dass Religion ersetzt werden kann bzw. Menschen und Gemeinschaften komplett darauf verzichten können.
3. Die Armut an Theologie hängt auch mit einer Hilflosigkeit der Kirche zusammen, die einerseits die Erfahrung macht, dass ihr Glaubensgut nicht mehr plausibilisierbar ist, der andererseits aber das Risiko zu groß ist, den Glauben Veränderungsprozessen auszusetzen, zumal man nicht weiß, was dann noch übrig bleibt.
4. Die wissenschaftliche Theologie wirkt zudem gebremst. In der Regel wird in Deutschland nur innerhalb bestimmter Grenzen gedacht. Ich habe nicht den Eindruck, dass man die offizielle Theologie tatsächlich beeinflussen will. In der Regel rettet man die Aussagen der traditionellen Theologie, auch wenn man dabei bisweilen schwindelt. Nehmen wir das Beispiel der Allmacht und der Liebe: Da der

allmächtige Gott nach dem Abdanken des „Gott-in-der-Höhe“ (*Roger Lenaers*) im traditionellen Verständnis nicht mehr haltbar ist, spricht man als Ausweg von der Allmacht der Liebe, wohlwissend, dass Liebe und Allmacht nicht zusammenpassen.

5. In der Gegenwart, beschleunigt durch die Digitalisierung, ist der Glaube freigegeben. Es gibt keine Instanz mehr, die ihn anordnen kann oder ein Monopol auf seine Plausibilisierung hat. Weder die Kirche als Organisation noch die theologische Wissenschaft haben ein theologisches Mandat, um Glaube vorzugeben. Sie können „vorschlagen“, Impulse bieten, plausibilisieren, aber sie sind angewiesen auf die Fragen und Erfahrungen der Menschen, auf deren Bedarfe an Sinnkommunikation und Deutung.

Kommunikation über Sinn, Religion und Glaube heute

Für die Kommunikation über Sinn, Religion und Glaube bedeutet dies, dass sich die Verhältnisse umkehren. Kirchlich tätige Personen bringen den Glauben nicht, sondern entdecken ihn. Sie müssen zuerst hören, was Menschen an ihren Lebensorten und in ihrer Biographie erfahren und erzählen, welche Fragen sich daraus für sie ergeben, wie sie die Erfahrungen selber deuten. Erst dann, nach dem Erzählen, vielleicht erst nach den erfolgten Fragen und Deutungen der Menschen, können kirchliche Personen darin Sinnsuche, Glaube und Evangelium entdecken und dies in Wort und Symbol zur Sprache bringen.

Dies aber bedeutet einen Kulturwandel im kirchlichen Handeln. Es bedeutet, situativ und flexibel zu erspüren, was ins Wort gebracht werden will, was bereits vom jeweils anderen gesagt wurde und bestätigt und weitergeführt werden kann oder einen Diskurs herausfordert, der allerdings vom anderen auch gewünscht sein muss.

Es wird deutlich, dass es nicht mehr nur um die Neuversprachlichung der kirchlichen Lehre für die Menschen geht (Weitergabe des Glaubens), es geht auch nicht mehr nur um die Übersetzung der theologisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse in (neu formulierte) kirchliche Lehre oder kirchliches Reden, sondern jetzt geht es um drei Player:

Die Kirche, die wissenschaftliche Theologie und die Menschen in ihrer Pluralität mit ihrem Leben, Suchen, Glauben, mit ihren Leutetheologien

(Monika Kling-Witzenhausen) – und zwar in umgekehrter Reihenfolge oder in einem iterativen Kreisgeschehen.

Christgläubige, Gottgläubige und Lebensgläubige

In der neuen Studie Wandlung von *Paul M. Zulehner* wird deutlich, dass die größte Gruppe der Mitglieder einer christlichen Kirche **Gottgläubige** sind – die Ergebnisse für Österreich dürften übertragbar sein auf westeuropäische Länder.

Typologie Glaubenskosmos der Studie Wandlung 2020

Während bei den Fragen zur Religiosität die subjektive Seite der Religion im Vordergrund steht, geht es hier um die objektive Seite, um die Inhalte: Was glauben die Menschen, in welchem Glaubenshaus richten sie sich ein.

Christgläubige:

Sie werden als vollgläubig beschrieben, sie glauben an einen persönlichen Gott, sie haben gute Gottesgründe (z.B. Es muss Gott geben, weil es ein Gewissen gibt; Nur ein Mensch, der an Gott glaubt, kann Opfer auf sich nehmen). Ihr Gottesbild ist christlich gefärbt, Gott ist den Menschen nahe – hohe Zustimmung, z.B. Gott leitet das Leben jedes einzelnen Menschen oder Es gibt einen Gott, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat. Es gibt eine hohe Deckung zwischen Theisten und Christgläubigen (78%). Unter den Kirchenmitgliedern (katholisch wie evangelisch) machen sie ein Viertel aus. „Die Christgläubigen sind vor allem in Freikirchen anzutreffen, orthodox, (islamisch – hinsichtlich ihrer Glaubensstärke), über 70, verwitwet oder verheiratet, und sind eher weiblich“ (80).

Gottgläubige:

Der/die Gottgläubige hat bei allen vorgelegten Glaubenspositionen (siehe oben) schwächere Werte. Er/sie glaubt aber an „Gott bzw. höhere Wesen und Mächte“ und bejaht vor allem die Aussage „Es gibt so etwas wie eine höhere Macht (ein höheres Wesen)“. Das Gottesbild der Gottgläubigen wird in der Studie daher als deistisch bezeichnet (68% der Gottgläubigen sind Deisten). Als Deismus wird ein Gottglaube ohne persönliche Note und mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor definiert (im Unterschied zum klassischen Deismusbegriff).

„Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst“ hat bei den Deisten einen Zustimmungswert von 41% (bei den Theisten von 89%).

51% der Deisten haben eine naturalistische Weltanschauung: „Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selber“. 72% der Deisten sind jenseitsoffen, aber der Aussage „Die Auferstehung Jesu Christi gibt meinem Tod einen Sinn“ stimmen 69% nicht zu (Theisten: 71% Zustimmung).

„Postmoderne Deisten“ haben den höchsten Wert bei „Alle Religionen sind gleich wahr und gut“.

Sie unterscheiden sich von den Gottgläubigen im Soziodiagramm, d.h. je jünger, je gebildeter, je städtischer desto deistischer.

Unter den Kirchenmitgliedern machen Gottgläubige die Hälfte aus. In Österreich sind 43% der Bevölkerung Gottgläubige.

„Der typische Gottgläubige ist evangelisch oder katholisch, verheiratet, zwischen 40 und 70; es ist der am meisten verbreitete Typ im Land“ (80).

Gottbezweifelnde:

Sie sind bezüglich eines Gottglaubens zurückhaltend, glauben eher nicht an Gott, vor allem nicht an einen christlichen, sondern besitzen eine atheisierende Tendenz. Ihr Gottesbild ist nahe an der agnostischen Position.

52% der Gottbezweifelnden sind deistisch und 28% agnostisch.

Jenseitsoffen sind 43% der agnostisch orientierten Menschen.

In der österreichischen Bevölkerung machen die Agnostiker*innen 12% aus.

Gottleugnende:

Sie sind diesseitig orientiert und leugnen nahezu alle Aussagen zu Gott, Jesus Christus, Himmel und Jenseits. Am wenigsten sehen sie einen Zusammenhang zwischen Welt, Alltag, Gewissen und Gott.

Unter den Gott Leugnenden gibt es keine Theisten, aber 64% Atheisten, 15% sind Deisten und 17% agnostisch.

13% der Atheisten sind jenseitsoffen, aber 67% sehr diesseitig orientiert (z.B. „Mit dem Tod ist alles aus“).

Lebensgläubige ist eine Zuschreibung, die auf die Theologie der zeugenden Pastoral zurückgeht. *Philippe Bacq*, *Jean Marie Donegani* und *Christoph Theobald* machen auf die Kluft aufmerksam zwischen der Philosophie, die den Glaubensinhalten der Menschen heute zugrunde liegt und derer, die nach wie vor die Basis der Institution katholische Kirche bildet. In dieser Kluft sehen sie die Schwächung der katholischen institutionellen Religion und das schwierige Verhältnis der katholischen Kirche zur Moderne begründet.

Für die zeugende Pastoral geht es um eine Pastoral, die ganz und gar im Dienst der Subjektivität des Menschen steht und ganz und gar auf ihre Entfaltung und Strukturierung hinzielt. Es geht um das zum Leben kommen des einzelnen, verbunden mit der ganzen Erde.

Für *Christoph Theobald* ist die Basis dieser Pastoral der Lebensglaube, den jeder Mensch hat, mit dem jeder Mensch geboren wird und mit dem jeder Mensch täglich neu aufsteht: „Leben und Glauben, dass es gut ist zu leben, ist ein und dasselbe.“ Insofern ist das Evangelium als Glaube an das Leben schon in jedem Menschen gegenwärtig. Die Kirche hat dann den Auftrag,

diesen Glauben zu sehen und sichtbar zu machen, dadurch zu fördern und zu heiligen.

So gesehen sind alle Menschen aktuell und potenziell Lebensgläubige, sie praktizieren diesen und bezeugen diesen, sind im Prozess ihres Lebensglaubens mal bedürftig empfangend und mal gebend schenkend.

Differenzierte Kommunikation

Eine Kommunikation mit Christ-, Gott- und Lebensgläubigen bedeutet eine differenzierte Kommunikation. Sie ist jeweils interessiert an dem Glauben der Menschen, so wie er geworden ist. Sie nimmt wahr, in welchem Glaubensprozess sich Menschen jeweils befinden, was sie erfahren, welches Lebenswissen sie haben und was sie brauchen. Daraus ergeben sich folgende Thesen:

(1) Die Gesprächspartner:innen einer Kommunikation über Sinn, Religion und Gott sind plural. Wir greifen die Differenzierung in Christ-, Gott- und Lebensgläubige auf, gleichzeitig wissend, dass die Realität noch weit bunter ist. Daher muss sich auch die Kommunikation differenzieren.

(2) Die Kommunikation mit Christ-, Gott- und Lebensgläubigen muss sich als offene Kommunikation verstehen. Sie ist nicht intentional, sondern überlässt die Ziele dem Aushandeln der Teilnehmenden. Die Teilnehmenden bestimmen selber, mit welchem Ziel sie über Sinn, Glaube, Leben reden wollen.

(3) Wir differenzieren in folgende bestehende Begriffe, die im Kontext Katechese/Glaubenskommunikation verwendet, aber nicht exakt definiert werden.

Sinnkommunikation:

Die (eigene) Sinnsuche, Lebens- und Wertefragen bzw. -erfahrungen werden ins Gespräch gebracht. Die Sinnsuche kann religiös oder christlich konnotiert sein, muss es aber nicht.

Das Ziel des jeweiligen Gesprächs ist nicht vorgegeben, sondern man muss sich gemeinsam darüber verständigen.

Sinnkommunikation ist wahrscheinlich die passende Kommunikation für Gott- und Lebensgläubige.

Religiöse Kommunikation:

Religiöse Kommunikation bezieht sich auf eine Verbindung von Transzendenz und Immanenz und verortet in dieser Lebens- und Sinnfragen und –erfahrungen. Religiöse Kommunikation kann sich auf den christlichen Gott, auf Gott einer anderen Religion, auf offenen Gottesbilder beziehen oder ohne Gott auskommen.

Das Ziel des jeweiligen Gesprächs ist nicht vorgegeben, sondern man muss sich gemeinsam darüber verständigen.

Religiöse Kommunikation ist wahrscheinlich die passende Kommunikation für Gottgläubige, Christgläubige mögen sich ebenfalls daran beteiligen.

Kommunikation des Evangeliums:

Es handelt sich um eine christliche Kommunikation, die sich auf die Erfahrungen der biblischen Bücher bezieht, eventuell mit einem Schwerpunkt auf den vier Evangelien. Sie hat aber auch die Ereignisse des Evangeliums heute im Blick, sucht diese, entdeckt diese und will sie benennen. In einer Orientierung an dem Jesus der Evangelien, soweit er uns zugänglich ist, dürfte sie für alle Gläubige interessant sein, vor allem wenn das Ziel offen ist und nicht als Vertiefung einer Jesus- oder Christusbeziehung vorgegeben ist.

Glaubenskommunikation:

Bei der Glaubenskommunikation geht es um eine Kommunikation im christlichen Kontext, ohne dogmatisch festgelegt zu sein. Der Begriff zielt auf Kommunikation der eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen im Horizont des Christlichen. Glaube wird als Weg zu Gott verstanden mit allen möglichen Erfahrungen auf diesem Weg.

Das Ziel des jeweiligen Gesprächs ist nicht vorgegeben, sondern man muss sich gemeinsam darüber verständigen.

Im Blick auf die Ziele dieser Kommunikationsformen sind verschiedene Ausrichtungen möglich: Erfahrungsaustausch, voneinander Lernen, über Glaube, Sinn, Religion lernen, den eigenen Weg vertiefen, etc. Es gibt kein vorgegebenes Ziel, sondern es muss verständigt werden. Nur wenn das Ziel offen ist, verständigt bzw. individuell entscheidbar ist, werden sich christ- gott- und lebensgläubige Erwachsene darauf einlassen. Kirche muss zu einem Ort werden, an dem an solche zweckfreien Kommunikationen angeschlossen werden kann.

(4) Katechese ist eine spezielle Form der Kommunikation. Sie ist intentional und zielt auf das Wecken, Wachsen, Stärken und Begleiten der Jesus-Christus-Beziehung des/r Gesprächspartner:in(nen). Diese Form der Kommunikation muss ihr Ziel transparent machen und die entsprechende Zustimmung der Teilnehmenden besitzen. Es können Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sein.

Sakramentekatechese ist entsprechend zielorientiert. Kommunikation mit Erwachsenen mit dieser Zielsetzung nennen wir Erwachsenenkatechese.

Ein Glaubenskurs kann erwachsenenkatechetischer Natur oder auch eine Form der Glaubenskommunikation sein. Das Ziel entscheidet über die Kategorie, die Zielsetzung muss transparent sein und darf nicht verdeckt bleiben, sonst besteht die Gefahr der geistlichen Manipulation, im äußersten Fall des geistlichen Missbrauchs.

Kommunikation und Kirchenentwicklung: zukünftige Aufgaben

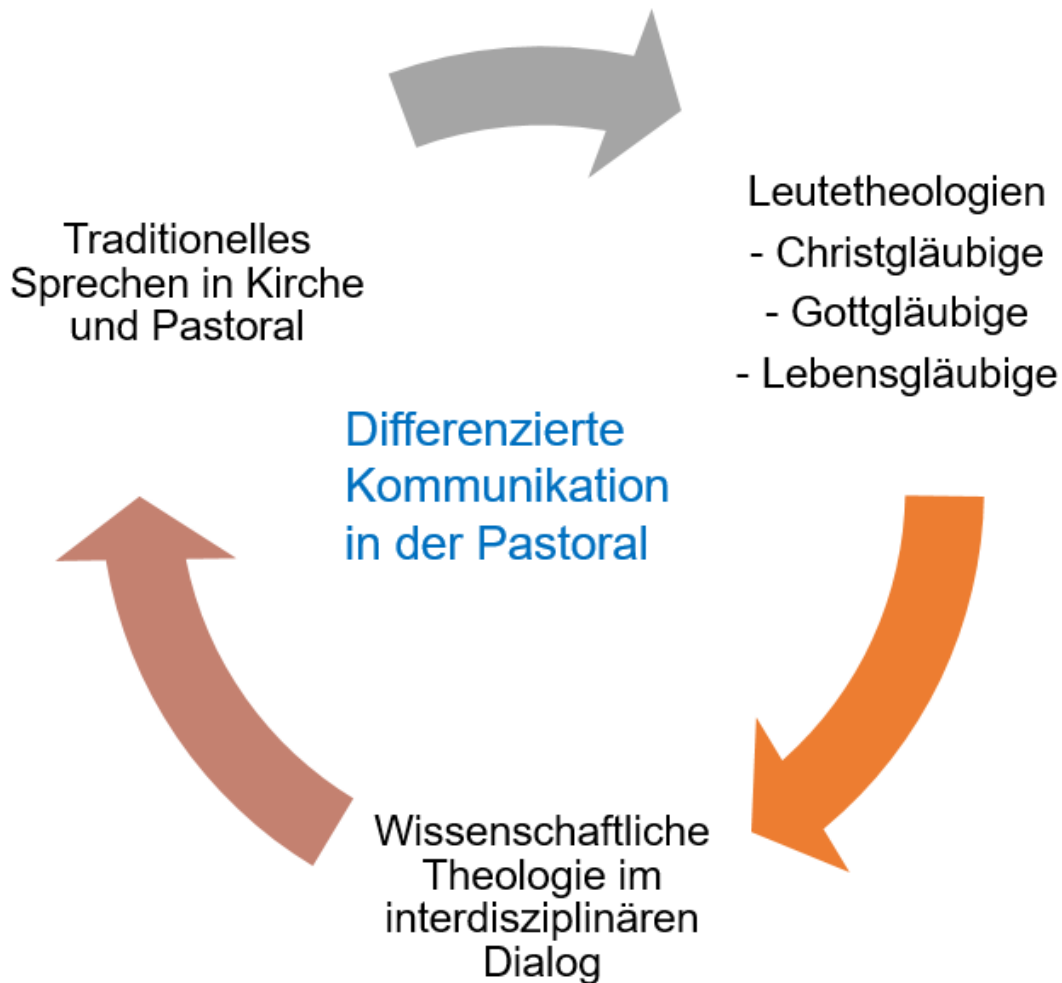
(1) Eine Kommunikation im Sinne der Kirchenentwicklung muss differenziert sein.

(2) Zuerst und zunächst geht es um das Hören und einführende Verstehen. Fragestellungen sind:

- Was bewegt Christgläubige, Gottgläubige und Lebensgläubige im Blick auf Sinn-, Werte- und Glaubensfragen?
- Was glauben sie und wie leben sie ihren Glauben?
- Inwiefern hilft er ihnen, Leben zu bewältigen?
- Was brauchen sie? Von wem?

(3) An vielen Orten, an vielen kirchlichen und pastoralen Orten kann dieser mannigfaltige Glauben entdeckt werden und kommt er zur Sprache. Deshalb ist es wichtig, dass sich diese Orte vernetzen und die Personen, die an den jeweiligen Orten pastoral arbeiten, von ihren Kommunikationserfahrungen erzählen. Seitens der Hauptabteilung IV – Pastorale Kommunikation werden wir diese Vernetzungen anstoßen und zu Hearings und Beratungen einladen.

(4) Dann geht es um das gegenseitige Lernen, vor allem aber um das Lernen der Organisation für ihre Pastoral, die sie ermöglichen und unterstützen will. Es geht um eine neue Wirksamkeit der Leutetheologien und der wissenschaftlichen Theologie für das Sprechen von Gott in der Pastoral der Kirche.



(5) Ferner geht es um neue Orte und Formate, wie Sinn und Glaube, Gott- und Lebensglaube ins Gespräch kommen kann - in unterschiedlichen Formaten und mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung (siehe oben). Es geht darum, Menschen zu hören und zu verstehen und sie, sofern sie das möchten in ihrer Sinnsuche, in ihrem Glaubenwollen und –können differenziert zu unterstützen und gegenseitig zu lernen.

(6) Dazu gehört auch die digitale Kommunikation. Sie eröffnet vielleicht neue Möglichkeiten des Austausches und der Begegnung unterschiedlicher Orientierungen. Sie ist lokal nicht gebunden und bietet offenbar, so erste Erfahrungen, eine Gelegenheit, über Dinge zu sprechen, über die man analog nicht spricht.

Dr. Christiane Bundschuh-Schramm

Zitierte Literatur:

Paul M. Zulehner: Wandlung: Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Langzeitstudie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970-2020, Ostfildern: Grünewald Verlag 2020.

Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.): Freigeben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, (Bildung und Pastoral Band 1), Ostfildern: Grünewald 2012.

Roger Lenaers: In Gott leben ohne Gott, edition anderswo, 2011.

